New Yorker Plauderei

Brooklyn als Kunststadt. — Ausstellung-Vereinigung. — Viele gute Werke, die nur „ins richtige Licht gesetzt werden müssen". — Französische Kunstwerke im Brooklyner Museum. — Wm. Strang-Sammlung in der Stadt-Bibliothek. —

Die erste Ausstellung der neuen „Brooklyn Society of Artists" ist in der Pouch-Galerie, eröffnet worden. Die meisten Besucher werden von der Fülle guter Bilder überrascht sein, da es im allgemeinen gar nicht bekannt war, daß in der „Kirchenstadt" so viele gute Maler zu finden sind. (Manche der Aussteller findet man auch nicht dort, sondern in New York.)

Bei der Eröffnung der Ausstellung machte sich ein Umstand unangenehm bemerkbar: die Beleuchtung erwies sich als recht mangelhaft.

Bilder sollen gesehen werden, und dazu bedarf es des Lichtes. Hoffentlich haben die Künstler inzwischen noch einige elektrische Reflektoren aufgehängt, andernfalls wäre der „ganze Zweck der Uebung" als ziemlich verfehlt zu be trachten.

Soweit die mangelhafte Beleuchtung (die manche Bilder „direkt umbrachte) es zuließ, hat der Schreiber dieser Zeilen mit Mühe die folgenden bemerkenswerthe Werke herausgefunden. E. L. Blumenschein stellt zwei gute, charakteristische, flott gemalte Indianer-Bilder aus: „Die zweiSöhne des Häuptlings" und „Kopf eines Indianers". Von Mary Greene Blumenschein, der Gattin desGenannten, rührt ein hübsches Bild „Valentine" her.

Meister Gustave Wiegand hat drei seiner feinen stimmungsvollen Landschaften, von denen „Old Mill Dam" und „Silver Glow" aus den Blue Mountains, wo er so gerne weilt und Studien macht, stammen, ausgestellt. Das dritte — „Fallende Blätter" — eineHerbstlandschaft von ganz eigenem Reiz.

Von EdmondWeil rühren ebenfalls drei schöneStimmungsbilder her. Soweit bei dem unbestimmten Licht erkennbar, Aquarelle, die trefflich gemalt sind. Charles Bezin's „Late Winter" ist wohl eine der bestenLandschaften der Ausstellung.

Eine ganz andere „Tonart" als die drei oben Genannten schlägt James Weiland an. Der infolge des Krieges aus Deutschland nach Amerika zurückgekehrte Künstler ist bereits bei einer früheren Sonder-Ausstellung an dieser Stelle als der „Sonnenmaler" bezeichnet worden. Auch auf dem ausgestellten, in Farbenpracht glänzenden Bilde „Pergola" lacht die Sonne. Herbert Tschudy hat in „New Mexico" und an der Küste von Californien" sehr erfolgreiche Studien gemacht. Hugo v. Schwannenfloegel's „Misty Day" darf nicht vergessen werden. „The Silvery Mantle of the Mist" von W.Wadsworth ist ebenfalls ein eigenartiges Nebelbild.

Leo Sickle's „Figuren-Bild", das den anheimelnden Titel „Mutters Stolz" führt, ist sehr gut gezeichnet und gemalt. W. B. Vernam's „I don't care" zeigt uns ein lachendes Mädchen in wallendem Haar. „Goldene Haare" nennt Oscar Fehrer sein hübsches Frauenbild, das bei anderer Beleuchtung jedenfalls brillant wirken muß.

Für Charles F.Keller's Bild „Kleines Mädchen in Blau" möchte man auch bessere Beleuchtung wünschen. Das Bild sollte sogar einen „Extra-Reflektor" haben, so trefflich ist es. Harry Roseland's Portrait des Frl. Betty Blythe ist so leuchtend in der Farbe und mit so viel Verve gemalt, daß ihm das unbestimmte Licht nicht schaden kann. Zwei andere Bilder desselben Künstlers kommen leider nicht recht zurGeltung. Dasselbe muß man auch von Sam. Rothbart's Portrait seinerFrau sagen. Jedenfalls ein gutes Bild. —

August Sittig hat für seine Bilder: „Wo der Bach schläft" (Aquarell) und „Thal und Wolke", die Natur fein beobachtet. Zu erwähnen sind ferner die Landschaften von Will Quinlan, Wm. Strade, K. A. Hulbert, A. M. Hopfmiller, Harry Herring, J. Kline, Benjamin Eggleston, Thom. B. Griffin, Clara Fairfield, Perry C. Ackerman, Wm. J. Boslan und Wm. Steple Davis, dessen Marinebild, auf welchem ein Vollschiff unter Segel „aus dem Nebel" herausfährt, ganz mächtig, man möchte sagen „dramatisch" wirkt.

Arthur Glickl's „Aktstudie" und „Lillian" sind zwei Bilder von eigenem Reiz. „Girl with Catkins" von Lyman Fancy und Louise B. Mansfield's „Julia" sind sehr gut gemalte Bilder; hervorragender aber ist entschieden W. E. Spader's Mädchen mit „Gelber Turban". Chas. A. Hulbert hat eine Dorfszene trefflich gemalt. Ein Briefträger, der soeben einen Brief abgeliefert hat. Hulbert hat dafür einen „aktuellen" Titel gewählt: „From somewhere in France".

Robert Kluth's „The Last Load" und „Spring Ploughing" sind zwei Bilder, für die der Maler sehr gute Beobachtungen in der Natur gemacht hat. Durch eigenartige Maltechnik zeichnet sich H. M. Mitchel's „Früher Herbst" aus.

Alexandrina Robertson, Harris und Edith Gayer haben eine ganze Anzahl guter Miniaturen ausgestellt.

Die Ausstellung ist, mit Ausnahme des heutigen Tages, täglich bis zum 28. Januar geöffnet. Der Eintritt ist frei.

* * *

Im Brooklyner Museum wird am 5. Februar eine interessante Ausstellung eröffnet werden. Die französische Regierung hat die Kunstsammlung, welche 1915 in der Panama-Pacific-Ausstellung zu sehen war, hergeliehen. Die französische Kunstausstellung der Panama-Pacific-Ausstellung war bekanntlich sehr reich beschickt, sie enthielt nicht nur schöne Bilder und Skulpturen, sondern auch außerordentlich fesselnde Produkte des französischen Kunstgewerbes. Die dekorativen Künste waren besonders gut vertreten. All diese Sachen werden nun also im Museum, welches das ganze obere Stockwerk dafür zur Verfügung gestellt hat, zu sehen sein. Die Ausstellungsobjekte stammen aus drei Quellen, nämlich dem Luxembourg Museum, welches bekanntlich zeitgenössische Kunstwerke enthält, ferner Bilder und Statuen aus der Sammlung, die in San Francisco ausgestellt war, und Sachen aus dem „Mobilier National", früher „Garde Meuble", das ursprünglich von Louis XIV. gegründet wurde und auch heute noch die historische Sammelstelle für Produkte der französischen dekorativen Künste ist. Der Eintritt in die Ausstellung wird, mit Ausnahme der üblichen Museums-Zahltage, frei sein, nur am Eröffnungstage wird ein Dollar Eintrittsgeld erhoben werden. Der Erlös fließt in die Kasse des Brooklyner Rothen Kreuz-Zweiges.

* * *

Eine höchst interessante Ausstellung von Radierungen, Lithographien, Holzschnitten usw. des bekannten, aus Schottland stammenden, originellen Künstlers William Strang ist von dem Kurator der Kunstabtheilung der Stadt-Bibliothek, 5. Avenue und 42. Straße, veranstaltet worden. Diese Ausstellung ist so reichhaltig und fesselnd, daß sie eine eingehendere Beschreibung verdient. Umsomehr, da Strang nicht zu den Künstlern gehört, die sich ohne weiteres mit einer Formel abfinden lassen. Der kurze Hinweis auf die Ausstellung, die erst vor zwei Tagen eröffnet wurde, muß daher für heute genügen.

* * *

Das Metropolitan Kunstmuseum ist wieder durch die Freigebigkeit einiger Mäcenaten in den Besitz mehrerer hervorragender Bilder gekommen. Frau Walter Rathbone Bacon hat zur Erinnerung an Edw. R. Bacon einen Van Dyck gestiftet: „Porträt eines Abbé". Dieselbe Dame hat zur Erinnerung an Walter Rathbone Bacon ihr eigenes Bild, das von Andreas Zorn gemalt ward, geschenkt. Edw. Drumond Libbey stiftete das Bild „Vespers" von George Hitchcock, Clyde Fitch und Ferdinand Gottschalk haben gemeinsam dem Museum sogar einen Roger van der Weyden „Kreuzesabnahme" gestiftet. Das Museum ist durch Kauf in den Besitz zweier berühmter Bilder von ThomasEakins gelangt. „Writing Master" und „The Thinker".

Im Museum ist gegenwärtig das große Bildniß, welches John S. Sargent von Präsident Wilson malte, ausgestellt. Das Bild ist Eigenthum der National Gallery of Ireland, welcher es von Sir Hugh Lane vermacht wurde. Sargent malte das Bild zum Besten des Rothen Kreuzes, welches auf diese Weise $10,000 erhielt.

Das Museum ist jetzt in den Besitz eines Vermögens von $950,000 gelangt. Der verstorbene Millionär John Hoge von Zanesville, Ohio, hat ihm Grundeigenthum an 5. Ave. und 41. Str. hinterlassen, welches auf diese Summe geschätzt wird. Auch dem „Actors Fund" hat Hoge eine bedeutende Summe hinterlassen.

Im Naturhistorischen Museum ist eine Sammlung Elfenbein-Schnitzereien, die von Mangbotu-Negern herrühren, ausgestellt. Diese Sammlung wurde von der Lang Chapin Expedition hierher gebracht und wird zum ersten Male öffentlich gezeigt. Götzenbilder, Fetische, musikalische Instrumente, Becher, Armbänder, Waffen usw., die von dem primitiven Volke mit primitiven Werkzeugen angefertigt wurden, stehen natürlich künstlerisch auf keiner sehr hohen Stufe, aber sie sind so eigenartig, daß sie den Beschauer fesseln. — Die „Uebermodernen", mit ihrem gesuchten Primitivismus, können bei diesen Negern noch mehr als bei den — Pfefferküchlern lernen.

* * *

Interessante Einzelheiten über die umfangreichen Arbeiten der Oeffentlichen Betriebs-Kommission des ersten Distrikts, der die Stadt New York umfaßt, sind in dem elften Jahresbericht enthalten, den die Betriebskommissäre neulich der Legislatur unterbreiteten. Ein Haupttheil des Berichts ist dem Ausbau der neuen Schnellverkehrslinien in der Stadt New York gewidmet. Es wird angeführt, die Stadt New York wachse so schnell, daß der Verkehr mit der Zunahme der Bevölkerung nicht habe Schritt halten können.

Aber im Laufe dieses Jahres werde die Betriebsaufnahme auf den meisten neuen Linien des Dual-Schnellverkehrs - Systems erfolgen. Diese Bahnbauten werden in dem Bericht „das größte Unternehmen der Ingenieure in der Welt" genannt, das „nahezu $400,000,000 kosten wird, viel mehr als die Baukosten des Panama-Kanals". Die Eröffnung folgender Bahnlinien soll während des Jahres vorgenommen werden: Broadway Tiefbahn von der 42. bis zur 59. Str., sowie südlich von der Rector Str. durch Whitehall Str. und den East River Tunnel nach Brooklyn; Lexington Ave. Tiefbahn und Siebente Avenue Tiefbahn, die zusammen Mitte März fertig sein werden; Flatbush Avenue und Eastern Parkway-Linien bis zum Spätsommer oder Herbst; Webster Avenue - Verlängerung im letzten Viertel des Jahres; Culver Avenue Linie zur Ave. X während des Sommers; Montague Str.-Tunnel und Verbindung der 4. Avenue- und Broadway-Tiefbahn; Neubau der Brighton Beach-Linie und Verbindung mit der 4. Avenue-Tiefbahn, sowie Coney Island Bahnhof. Während 1917 sind elf neue Bahnlinien in Betrieb gesetzt worden.

Jeder New Yorker hat im letzten Jahre $17.19 für Lokalbahnfahrten ausgelegt, wenigstens ergibt eine Berechnung der Bevölkerungszahl mit der Gesammteinnahme aller Bahnlinien, die $94,547,226 beträgt, diese Summe. Die Einnahmen der Bahnen sind um $1,300,000 gestiegen, oder um 1½ Prozent. Es fuhren summasummarum 1,918,812,226 Passagiere gegen 1,898,735,615 in 1916. Davon entfallen 1,058,646,596 auf Hoch- und Tiefbahnen, die zum ersten mal eine Milliarde überschritten haben. Die Zahl der „Passagierwagen-Meilen" ist um 7,146,733 zurückgegangen, und zwar hauptsächlich durch den Straßenbahnstreik, aber die gesammte Meilenzahl von 1839 und die Zahl der Wagen mit 12,583 ist erheblich größer als im Vorjahre.

Die Betriebskommission, die auch Autorität über Gas- und Elektrizitätsgesellschaften besitzt, hat ferner ausgerechnet, wieviel jeder New Yorker für Gas und Strom auslegen mußte. Für zusammen 44,565,753 Kubikfuß Gas, eine Zunahme von 4.76 Prozent, erhielten die Gesellschaften $36,376,618 aus den Taschen von 1,489, 770 Kunden, was bei einer Durchschnittsrate von 81.62 für tausend Kubikfuß pro Nase $6.61 ausmacht.

Für elektrischen Strom hat jeder einzelne New Yorker $7.03 bezahlt. Die Gesellschaften verkauften 846,-201,869 Kilowattstunden und erhielten dafür $38,687,806, bezw. 16.40 Prozent mehr als im Jahre vorher. Die Zahl der Konsumenten beträgt 360,669 gegen 306,217 in 1915, als zum erstenmale der Stromverkauf den Gasverbrauch überstieg. Alles in allem hat die Stadt New York für Strom, Gas und Transport $170,263,301 ausgelegt, oder rund $31 pro Kopf.

Die Gesammtzahl der Bahnunfälle in der Stadt betrug 75,579 gegen 73,248 im Vorjahre. Es ereigneten sich 295 Todesfälle gegen 251 in 1916.

Ueber das Westseite-Verkehrsproblem besagt der Bericht, daß durch die Uebernahme der Bahnen seitens der Bundesregierung eine leichtere Lösung durch Hilfe der Regierung zu erwarten sei.

* * *

Richter Genung hat im Munizipalgerichte eine Entscheidung abgegeben, daß die Hausbesitzer den Miethsparteien die kontraktlich ausbedungene Wärme zu liefern haben oder sich einen Abzug von der Miethe gefallen lassen müssen, der der nicht gelieferten Wärme entspricht.

In einem Falle haben sich die Hausbesitzer bei dieser Entscheidung beruhigt und sich mit einem zehnprozentigen Miethabzug einverstanden erklärt, in einem anderen Falle jedoch gegen das Urtheil Berufung eingelegt.

Es wird dies den Hausbesitzern indessen kaum etwas nützen, da die Entscheidung des Richters Genung schwer anzufechten sein wird. Die Hausbesitzer haben in den betreffenden Miethskontrakten eine Verpflichtung übernommen und müssen dieselbe erfüllen. Wie sie das thun, ist ihre Sache und nicht die des Miethers.

Der Einwand, daß hier ein Fall von „Force majeur" vorliegt, daß die Hausbesitzer wohl willens, aber infolge einer „höheren Gewalt" nicht imstande wären, ihre kontraktlich übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen, ist in diesem Falle nicht stichhaltig. Hätten die betreffenden Hausbesitzer, wie es viele andere gethan haben, sich mit Kohlen versorgt, ehe diese Nothlage eingetreten wäre, so würden sie nicht in die Lage gekommen sein, ihren Verpflichtungen nicht nachkommen zu können. Und da eine Knappheit an Brennmaterial sich schon wiederholt in den Wintermonaten eingestellt hat, und die Schwierigkeit, sich unter solchen Umständen Brennmaterial zu beschaffen, erfahrungsgemäß feststeht, so liegt in den vorliegenden Fällen keine „höhere Gewalt", sondern einfach ein Mangel an Voraussicht seitens der betreffenden Hausbesitzer vor.

Ein anderer Umstand, der die Entscheidung des Richters Genung völlig begründet erscheinen läßt, ist auch der folgende: Der Hausbesitzer liefert keine Wärme, weil er keine Kohlen bekommen kann. Er braucht in diesem Falle auch nicht für die Kohlen zu bezahlen, was er unter normalen Umständen thun müßte. Er würde dadurch also auch einen direkten finanziellen Vortheil zu Ungunsten des Miethers erlangen, wenn dieser trotzdem die vereinbarte Miethe bezahlen müßte.

Im übrigen erscheint ein Abzug von zehn Prozent vom Miethspreise für die Unkosten und die Nachtheile, die den Miethern daraus erwachsen, daß sie die kontraktlich ausbedungene Wärme nicht erhalten, noch sehr mäßig zu sein, und die Hausbesitzer sollten eine Reduktion, wo sie gerechtfertigt erscheint, aus Gründen der Billigkeit ihren Miethsparteien gewähren und nicht den Klageweg beschreiten.

Der Schatz von Halberstadt.

Naturwissenschaftliche Plauderei von Wilhelm Bölsche.

Aus meinen jungen Jahren ist mir ein kleines zoologisches Ereignis unvergeßlich. Es schwebt mir noch vor Augen wie ein großes Glück, und der Leser wird einigermaßen erschreckt sein, wenn er hört, worin dieses Glück bestand. Passionirte Sammler, wie ich einer mein Leben lang gewesen bin, haben eben ihre besonderen Glücksquellen, die übrigens unverwüstliche sind und also jedem zu gönnen wären, auch wenn es sich um den absonderlichsten Gegenstand dabei handeln mag. Also ich besuchte durch Zufall eine Ziegelei in der damals noch sehr schlichten und ländlichen Umgebung meiner Vaterstadt Köln. In den künstlich ausgestochenen, steilwandigen Vertiefungen des Bodens dort aber hatte sich eine erstaunliche Masse von Kröten angesammelt, und ich erkannte darunter zum ersten Male und am gleichen Fleck vereint die drei charakteristischen Arten unseres Krötengeschlechts — neben der gewöhnlichen Erdkröte die prächtig grüngefleckte Wechselkröte und als ganz besondere Merkwürdigkeit die Kreuzkröte, die einen schwefelgelben Strich längelang über den Rücken trägt und statt zu hüpfen, wie andere Froschlurche, pfeilschnell auf kurzen Beinchen wie eine Eidechse dahinläuft und auch famos zu klettern versteht. War das ein Fest, die drei einmal alle beisammen zu haben in natura, wie sie auf dem Bilde beiBrehm standen! Auf dem platten und nackten Boden erschienen die einzelnen Thiere riesengroß, und heute noch, wenn ich an solche Ziegelgrube denke oder an einer vorbeifahre, sehe ich sie im Geiste bevölkert mit solchem lustigen Quaquarium mächtiger humpelnder und trabender Krötenprinzen in brauner, grüner oder schwefelgelb gestreifter Livree. Die Erinnerung übertreibt ja gern die Größenverhältnisse noch. Aber das habe ich doch nicht ahnen können, daß mein altes Bildchen mir wirklich noch einmal so ins Gigantisch - Groteske auferstehen sollte, wie jetzt bei den Wundern der Ziegelgrube von Baerecke und Limpricht bei Halberstadt geschehen ist . . .

An und für sich gibt es wohl auch für den kapitalsten Naturschwärmer nicht leicht etwas Einförmig - Langweiligeres als so eine Ziegelgrube, deren Naturbild so öde ist wie der brave Bauziegel selbst, den die Technik daraus gewinnt; man schaut auf die Entwicklung der Natur zurMiethkaserne, und diese Art der Vergeistigung scheint doch eine der minder gelungenen auf unserem Planeten zu sein. Am guten, alten Fleck aber, wo Vater Gleim seine zweifellos höchst vortrefflichen Lieder dichtete und Vater Broyhan, wenn die Sage recht berichtet, eines jener segensreichen Getränke erfand, die selbstMiethkasernen und mäßige Verse erträglich machen können in dieser Welt der Plagen, hier zu Halberstadt an der Straße gen Quedlinburg ist es der ganz gewöhnlichen Tongrube einer solchen Ziegelei wirklich geglückt, sich im Lauf von ein paar Jahren zu einem der naturgeschichtlich merkwürdigsten Orte unseres ganzen deutschen Vaterlandes auszuwachsen — einem Orte, der gerade der üppigsten Naturphantasie eine der grandiosesten Perspektiven eröffnet. Otto Jaeckel, der treffliche Forscher zu Greifswald, ist der Zauberer gewesen, dessen Stab aus diesem Loch schmutziger Tone eine Welt gezaubert hat, die sich hinter die uns bekannten Landschaftsbilder unserer deutschen Heimath von heute schiebt wie das Märchen eines fremden Sterns, in dessen Sonne, Farben und völlig fremdartiges Leben uns plötzlich zu schauen vergönnt ist.

Ueber diesen Fleck Erde hier ging vor Zeiten einmal ein ungeheures verschlammendes und versandendes Flußdelta. Der Fluß war nicht die nahe Elbe, nicht die Weser von heute; dieses ganze gegenwärtige deutsche Stromnetz kam für diese Lage überhaupt noch nicht in Betracht. Das Meer, in das der Strom sich mit träger, seitweise fast stagnirender Uebergangszone ergoß, muß ziemlich schon in der Nähe hier gewesen sein, und der uralte Gleim, wenn er das hätte erleben dürfen, wäre allen Ernstes ein Sänger von der „Waterkant" gewesen. Aber auch dieses Meer war nicht unsere Nordsee, es war irgendein namenloses Stück Urweltsozean, wie dieser riesige Strom ein namenloser deutscher Mississippi oder Ganges von damals gewesen ist.

Haifische aus der entfernteren Verwandtschaft des Cestracionhaies, der heute nur noch in der Südsee bei Japan und Australien lebt, besuchten von diesem Meere her das Flußdelta, aber mit ihnen kamen auch schwimmende Plesiosaurier, von Gestalt dem sagenhaften Drachen vergleichbar, wie er uns auf den Holzschnitten in Athanasius Kirchers alten Folianten überliefert ist. Und es war sogar erst die Morgenröthezeit dieser schlangenhalsigen Meerdrachen. Gleichwohl hatte sich allgemein in Deutschland und auch nahe diesem Fleck schon Unendliches vorher zugetragen gehabt. Eine gewaltige Gebirgskette hatte sich längelang durch das deutsche Land aufgethürmt, zu der auch der Harz, den man vom Rande der Halberstädter Grube heute blauen sieht, schon einmal gehört hatte. In den Flanken und Mulden dieser mitteldeutschen Alpen hatten die Steinkohlenwälder gegrünt. Dann war dieses Gebirge zunächst fast ganz wieder heruntergewittert. Wüste hatte weithin mit ihren rothen Schutthalden das Land überzogen, die prächtigsten farbigen Sandsteine von heute schaffend. Zweimal war in diese Wüste das Meer wieder eingebrochen, einmal von Nordosten als Zechsteinmeer, einmal von Süden als Muschelkalkmeer. Wiederum waren diese Wasser zu Salzpfannen verdampft und in Wanderdünen langsam erstickt. Bis endlich zu Ausgang der zweiten solchen Wechselepoche von rother Wüste und einschwemmendem Meer auf längere Zeit eine Art Interregnum von Halbland undHalbwasser eintrat, mit vielen Flüssen und Seen, breiten Deltabildungen und Brackwasserneigungen, recht eine Epoche des Schlicks, Wattenmeeres und Morastes, geeignet für beidlebiges Thiervolk, das in Wasser wie Land gleichmäßig daheim war. Trias, die Dreigetheilte, nennt der Geologe diese ganze Zeit, und den besagten letzten Abschnitt bezeichnet er nach einem fränkischen Dialektwort als die Zeit des „Keuper". Was aus dieser Keuperzeit an altemSchlick undBackwasserabsatz bis heute erhalten geblieben und zufällig Oberfläche für uns geworden ist, das hat durchweg noch eine ganz besondere kulturelle Bedeutung für uns gewahrt, da es in weiten Strecken deutscher Landschaft die gesegnete Scholle unseres Kornbaues geliefert hat. Jene beidlebige Art damaliger Thierwelt verrieth sich deutlich genug aber auch in unserem Stromdelta von Halberstadt.

Da hauste als fester Gast darin der Molchfisch Ceratodus, ausgestattet mit Kiemen und Lunge zugleich, wie er heute noch in bald üppigen, bald fast versiegenden Flüßchen Australiens in eben dieser gleichen Gattung und Lebensart fortgedeiht: zu fetter Zeit athmet er Wasserluft wie ein echter Fisch, zu karger, im engen und luftverdorbenen Resttümpel, dagegen hilft er sich mit offenem Luftschnappen wie ein Landthier. Da trieben sich auf dem dann noch frischen Wattenschlick und Flußsand jetzt wirklich amphibische, meist wohl riesigen Salamandern gleichende Unholde herum, zur Gruppe der sogenannten Stegocephalen gehörig, von denen eine kleinere Sorte aber ganz und gar auch schon die Kopfform einer immerhin auch noch ziemlich mächtigen Kröte gehabt haben muß, bloß daß sich damit noch eine krokodilartige Verpanzerung und Bezahnung verband. Mein kühnstes Phantasiebild aus der KölnischenKrötengrube war hier also reichlich überboten! Da fanden sich, wohl aus dem Fluß selber schon herabkommend, sonderbare Schildkröten und echte Krokodile hinzu. Die Schildkröten noch höchst alterthümlich gebaut, wie es so früherer Zeit entspricht, der Rückenpanzer mit großen Buckeln und Zacken umgrenzt, der Bauchpanzer aber noch erkennbar aus verbreiterten und miteinander verwachsenen Bauchrippen zusammengekittet. Die Krokodile dem stattlichen Urkrokodil Belodon nahe verwandt, das im Stuttgarter Naturalienkabinet so prächtig noch zu sehen ist, weil es auch in Schwaben ein ganz gewöhnlicher Gast zur Keuperzeit gewesen sein muß.

Die zahlreichen und zugleich unheimlichsten Landgäste, die sich in diese Watengründe hinaus wagten, waren offenbar aber mächtige Watschelsaurier aus jener heute gänzlich verschwundenen Ordnung der Dinosaurier, zu der auch die so oft abgebildeten kolossalen belgischen Iguanodonten gehört haben.

Bisher nahm man allgemein an, daß diese Iguanodonten und einige andere Vertreter dieser wahrhaft phänomenalen Scheusale regelmäßig auf steilen Hinterbeinen nach Känguruhart dahingehüpft wären — bei doppelter Elephantenlänge eine dämonische Vorstellung. Neuerdings ist man gegen diese wohl etwas „allzuleicht beschwingte" Bewegungsmethode skeptischer geworden, immerhin aber glaubt Jaekel doch noch von den Halberstädter Gesellen, daß wenigstens die im Oberkörper aufgelichtete Stellung ihre normale gewesen sei. Nicht so groß wie die belgischen Riesen, aber immer auch noch stattlich genug, möchten sie bald auf den Hinterbeinen und dem Hinterleibe gehockt haben, bald schwerfällig mit vorgebeugtem Halse und breitspurig auf ganzen Hintersohlen dahingewatschelt sein, immer doch die Vorderbeine mehr als Arm und Pfote zum gelegentlichen Nachstützen, Greifen und Scharren verwerthend. Aeußerst biegsam war der Hals, klein der Kopf, mächtig der Schwanz. So kamen sie in das Sumpfdelta hinaus — noch viel tollere „Kröten" des Bildes als jene wirklich amphibischen. Vielleicht wagten sie sich heran auf der Jagd nach kleinem weichen Gethier, zu dem ihr Zahnbau besser paßte als zu reiner Pflanzenkost; manchmal mögen sie aber auch selber gehetztes Wild des bissigeren Raubzeugs aus dem damaligen Reptilvolke gewesen sein. Und gar manches Mal wird ein solcher plumper Watschler im allzuweichen Brei versunken sein, daß sein Gerippe später fest mit der trocknend sich härtenden Masse verbuk.

Von all diesen Dingen dort aber wüßten wir thatsächlich nicht das geringste, wenn jene schlichte Ziegelgrube bei Halberstadt nicht gewesen wäre. Unfaßbare Zeiten sind hingerauscht seit den Tagen jenes geheimnißvollen Flußdeltas mitten im Herzen deutschen Landes — die ganze Jura- und Kreidezeit, in denen diese Saurier in immer wachsender Hochblüthe noch emporringen, um ganz zuletzt um so hoffnungsloser zusammenzubrechen, die ganze Tertiär- und Diluvialzeit, in denen derMensch langsam ins Licht kam. Und dann eines Tages entstand jene Dampfziegelei, die zu ihrem Bedarf Ton brauchte und eine heute etwa 100 Meter lange und 15 Meter tiefe Grube in den Grund schnitt. Kaum aber war der oberste aufgelagerte Humus und Diluvialstaub durchschnitten, so sägte eben diese Grube sich in nichts anderes Meter um Meter in die Tiefe wieder ein, als in das uralte Flußdelta von dazumal. Sie durchquerte die Sande, die zu Zeiten eines etwas lebhafteren Gefälles der große Keuper - Ganges hier herausgeschwemmt, und erreichte eben mit dem technisch des Ausbaues werthen eigentlichen kompakten Ton darunter den ehemaligen Dauergrund des gemächlich verschlammenden Deltas selbst, dessen gehäufter Schlick diesen Ton geliefert. Die Arbeit blühte, 100,000 Kubikmeter wurden allmählich zu Ziegeln zermahlen — keiner aber, der dabei war, ahnte, in was er grub und was außer Ziegeln hier für eine höhere Schicht Geistesmenschheit noch mehr zu ergraben war. Da steht im Sommer 1909 der Zahnarzt Torger aus Halberstadt bei der Grube am geschlossenen Schlagbaum der Eisenbahn und wartet den Zug ab, und neben ihm warten ebenfalls ein paar Arbeiter, und sie erzählen ihm, wie man so beim Warten plaudert, von Knochen, die in der Grube gelegentlich gefunden worden wären. Torger erwirbt ein paar Splitter und sendet sie zum Bestimmen an den Paläontologen Jaeckel in Greifswald, und er erfaßte sogleich das Werthvollste: eine Fundstätte großer Dinosaurierknochen auf deutscher Heimatherde.

Es ist bekannt, was Nordamerika hier geliefert hat, und ich selbst habe gelegentlich an dieser Stelle von den fabelhaften Funden in Deutsch-Ostafrika berichtet. Hier aber lag der Schatz nun endlich auch daheim sozusagen vor der Thür und wartete nur des planmäßigen Hebens. Mit geschicktestem Feldherrntalent (Paläontologen müssen immer Diplomaten sein) wurde von Jaeckel zunächst jetzt der „Acker" gesichert: der preußische Staat erwarb das Recht auf alle Fossilfunde in der Grube, Finderlöhne wurden ausgesetzt, ministerielle, kaiserliche und private Mittel zusammengebracht. Gefährliche Abbaumethoden durch Sprengschüsse in der Grube wurden abgestellt. Die Härtung und Zusammensetzung der Skelettheile nahmen Jaeckel und Helferinnen (besonders letztere zeichneten sich aus) selbst in die Hand. Und nun kam Schlag auf Schlag eine Ausbeute, die selbst die verwegenste Erwartung übertraf. Laut dem ersten wissenschaftlichen Bericht sind in der kurzen Zeit bisher schon nicht weniger als vierzig Dinosaurierskelette geborgen worden, zum Theil in prachtvollster Erhaltung und Individuum für Individuum für sich gesondert. Noch nie sind auch die Schädel in solcher Vollkommenheit bisher irgendwo zutage gekommen. Von dem schönsten Stück (Laune des Zufalls!) hat bloß ein Wiesel, das in der Nacht nach der Freilegung gerade hier ein paar Mäuse verzehrte, ein Stückchen vom Zungenbeinbogen verschleppt. In andern Fällen fehlten allerdings derbere Skelettheile schon durch Räuberarbeit der Neuzeit selbst, so einmal die Vordergliedmaßen, die bei einem solchen wehrlos „versumpften" Unhold wohl damals schon einem Krokodil zur Beute geworden waren. Was die systematische Stellung anbetrifft, so handelt es sich in der wesentlichsten Art um einen Plateosaurus, der eine vermittelnde Stellung zwischen dem reinen raubthierhaften Megalosaurus und den Iguanodonten einnimmt. Es ist die Gruppe, wo auch der schöne Name „Gresslyosaurus" vorkommt, der aber mit der naheliegenden Gräßlichkeit nichts zu thun hat, sondern auf den originellen Schweizer Geologen Greßly geht. Ganz besonders werthvoll macht den imposanten Fund, der zu den glänzendsten paläontologischen aller Zeiten bisher gerechnet werden muß, auch die Zeitbestimmung. Jene belgischen wie die afrikanischen Dinosaurier gehören zur Kreideperiode. Hier im Halberstädter Delta steht man noch in der Trias, also eine ganze Reihe von Jahrmillionen früher. Die ersten fertig aufmontierten Halberstädter Skelette sind jetzt schon in ganzer Pracht im Berliner Museum für Naturkunde neben den Afrikanern vomTendaguru zu sehen.

Unabsehbar scheint aber der noch zu erwartende weitere Reichthum dieser Glücksgrube, nachdem vor Beginn der Rettung für die Wissenschaft doch sicher wohl schon hundert oder noch mehr Skelette zu Ziegeln vermahlen worden sind! Halberstadt mag stolz sein: zu seinem Dom und Gleim und Broyhanbier tritt ihm der Ruhm, fortan die „echteste" Drachenstadt Deutschlands zu sein in der Zeit wissenschaftlicher Rehabilitierung dieses Drachens.

— Schulvorstand tadelt Lehrerin. Dr. William L. Felter, der Brooklyner Mädchenschule, hat erklärt, er würde dieLehrerin der Erasmus Hochschule, die aus dem Liederbuch der Anstalt alle Seiten mit deutschen Liedern herausriß, wegen Zerstörung von Eigenthum des Schulraths bei letzterem anzeigen. „Diese Lehrerin," fuhr Dr. Felter fort, „hat in demselben Geiste gehandelt, in dem die Leute im Süden und Westen handeln, wenn sie das Gesetz in die eigene Hand nehmen und einen Mann lynchen. Wenn ihr etwas nicht paßte, so hätte sie im vorgeschriebenen Wege sich an den Schulrath wenden sollen. Das Buch war nicht ihr Eigenthum. Einige unserer Leute scheinen verrückt zu sein. Wir führen nicht Krieg gegen deutsche Dichtung, die vor dem Kriege erstanden ist, noch gegen die deutsche Sprache, noch gegen deutsche Szenerien. Ich bin gegen die Hetze, die gegen den deutschen Unterricht in den Hochschulen ins Werk gesetzt wurde. In Frankreich und England studiren heute mehr Leute, als vor dem Kriege die deutsche Sprache, um dem Feind auf seinem eigenen Gebiete entgegentreten zu können. Sie wollen erfahren, was die Deutschen sagen und denken. Das ist das richtige Verhalten. Es ist zu bedauern, daß nicht mehr von unseren Männern vor demKriege deutsch konnten. Wenn der Krieg noch einige Jahre fortdauert, dann wird in den Hochschulen unserer Stadt kein Deutsch mehr gelehrt werden, und dasselbe gilt zweifellos von allen Schulen im ganzen Lande. Nehmen wir unsere Schule als Beispiel. Wir hatten vor dem Kriege in jedem Semester zwischen 200 und 300 Schüler, die Unterricht im Deutschen nahmen. Jetzt haben wir in der deutschen Klasse 14 Schüler, in der Handelshochschule sind gar nur acht, die Deutsch lernen. Französisch und Spanisch sind die bevorzugten modernen Sprachen. Was die deutschen Lieder anbetrifft — man findet sie in allen solchen Büchern, selbst in unseren Hymnenbüchern. Glauben Sie nicht, daß es absurd wäre, deshalb die Bücher zu vernichten? Und trifft dies nicht auch in Hinsicht auf die deutschen Lieder im Schul - Liederbuch zu? Diese Lieder werden in keiner Schule gesungen, ich glaube auch nicht, daß sie jemals in größerem Ausmaß gesungen wurden. Die Verfasser der Liederbücher haben diese Lieder als Beispiele für Volkslieder aufgenommen, gerade wie sie auch französische, englische, schottische und irische Gesänge aufnahmen. Deswegen die Bücher zu zerstören, wäre absurd."

Pech.

Leutnant Schulz: „Warum so niedergeschlagen, Kamerad?" — Leutnant von Versewitz: „Schauderhaftes Pech gehabt. Gedicht an Amalie gemacht. Tolles Weib nichts gesagt, aber Gedicht genommen, an Witzblatt geschickt und unter „Liebespoesie eines modernen Leutnants" erscheinen lassen. Scheußlich, was?!"

Der Rentierssohn.

Lehrer: „Soll denn Ihr Sohn nicht auch die Stenographie erlernen?"

Rentier: „Nee. Der hat 'mal so viel Zeit, um die gewöhnliche Schrift zu schreiben!"

A'guder Rath.

Schaffste Der 'mal än Weibchen an,
Baß uf, doß se noch gochen gann,
Sonst bleibste fer dei' liebes Minchen
Dei' Lebtag än Versuchsganinchen.